

25 Jahre GFTP

KIM STRÜBIND

Ein Vierteljahrhundert gibt es die „Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik“, die wir, eine Handvoll hungriger Theologinnen und Theologen, 1995 in unserer damaligen Wohnung am Marienplatz in Berlin-Lichterfelde aus der Taufe hoben. Es war, wie bei Baptisten üblich, eine Gläubigen- und in diesem Fall auch eine Erwachsenentaufe, freilich ganz eigener Art: Die sich hier zusammentaten, bildeten eine kleine Gruppe in fast konspirativer Atmosphäre und taten etwas für die theologische Enge eines überschaubaren freikirchlichen Gemeindebundes ganz Ungewöhnliches: Wir gründeten einen theologischen Verein mit dem Ziel, akademische Theologie zu treiben und unsere Erkenntnisse aus dem Arkanum in die Öffentlichkeit und die Gemeinden zu tragen. Dies sollte in gebotener Freiheit sowohl durch Symposien und Publikationen geschehen, und ohne evangelikale Manschetten. Was heute selbstverständlich klingen mag, war es in jenen Zeiten nicht. Für die „Bundesleitung“, das damals noch kirchenleitende Organ der deutschen Baptisten- und Brüdergemeinden, kam dies einer Revolte gleich. Wenige Jahre zuvor war noch der Seminarlehrer (und Direktor des Theologischen Seminars) Eduard Schütz geschasst worden, weil er die Jungfrauengeburt als historisches Faktum bezweifelt hatte. Die Folge war ein theologisches Siechtum des „Theologischen Seminars“ unter dem Kuratel evangelikaler und charismatischer Suprematie, die heute ein wenig an Harry Potter, das Internat in Hogwarts und die Rolle des Zaubereiministeriums erinnert.

Als meine Frau und ich nach unserem Theologiestudium in Berlin das obligatorische Kandidatenjahr am Theologischen Seminar in Hamburg absolvierten, roch es an jeder Ecke nach dem Angstschweiß der Unorthodoxen, was uns, die wir zuvor an der Kirchlichen Hochschule promoviert wurden und einen anderen Stallgeruch mitbrachten, seltsam anachronistisch vorkam. Neben Harry Potter auch ein

bisschen „Name der Rose“, nur eben ohne einen geistreichen William von Baskerville.

Der größte Erfolg unserer Vereinsgründung war gewiss, dass wir mit der „Zeitschrift für Theologie und Gemeinde“ ein Organ schufen, das dank der hohen literarischen Qualität vieler Beiträge mehr als einmal Irritationen auslöste und dem „Theologischen Gespräch“, einem angestaubten und unter evangelikalem Kuratel stehenden Sprachrohr der „Bibeltreuen“, damals die Stirn bot. Unser Verein passte ausgezeichnet zum damaligen Zweijahresmotto des BEFG („Aufbrechen 95/96“), das jedoch nur dem Missionsnarrativ galt. An uns dachte niemand, außer wir selbst.

Tatsächlich war die Gründung der GFTP der einzig nachhaltige Aufbruch jener Jahre, der bis heute anhält. Wir brachen vor 25 Jahren tatsächlich auf: Aus der diskursiven Hermetik theologischer Einsichten, die sich vorwiegend immer noch den romantischen Grundüberzeugungen des 19. Jahrhunderts verdankten, in neu Gedachtes und zu Denkendes. Dass die baptistischen Gemeinden mit denen des Urchristentums wenig gemein hatten, meinen wir, zum Erstaunen vieler, in den Folgejahren belegt zu haben. Die theologische Krönung, der wir zwei Symposien gewidmet hatten, bestand darin, die „Tauflehre“ – und damit das Flaggschiff des deutschen Baptismus – als Konglomerat aus einem unreflektierten Biblizismus, inneren Widersprüchen und Ungeheimtheiten verschiedener Art erwiesen zu haben, der eine schlüssige theologische Kohärenz in ihrem Taufverständnis fehlte. Das zeigt sich auch an zwei einander widersprechenden Hauptsträngen der baptistischen „Tauflehre“, die man durch eine trickreiche semantische Vernebelung bei der Neufassung der „Rechenschaft vom Glauben“ camouflierte. Was wir vielmehr entdeckten, war die Erkenntnis, dass der deutsche Baptismus vor allem durch den im 19. Jahrhundert wabernden Geist der Romantik und die religiöse Emanzipation des Bürgertums mit seinen antikirchlichen und antiklerikalen Ressentiments angetrieben und befeuert wurde, was freilich im ausgehenden 20. Jahrhundert immer weniger überzeugte.

Die Verhältnisse, das darf man sagen, haben sich zwischenzeitlich entspannt. Die alten Fronten sind nicht mehr da, wobei wir von unserer Seite keine Kompromisse machten. Die aus einer Laienbewegung häufig emergierenden Häresievorwürfe gegenüber der akademischen Theologie haben sich abgenutzt und zeigen deutliche Ermüdungserscheinungen bei den Evangelikalen und den charismatisch Bewegten. Dass ich dem „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland“

2012 den Rücken kehrte und als Revertit in meine bayerische Landeskirche zurückkehrte, hat beiden Seiten gutgetan. Über die Gründe meines Wechsels in die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (die mich mit großem Wohlwollen aufnahm, wofür ich noch heute dankbar bin) habe ich in meinem Essay „Abschied von der Placebo-Kirche“ Rechenschaft abgelegt (ZThG 16 [2011], 11–23). Ich sah mich an Gen 13 erinnert, der Trennung von Abraham und Lot: Man ging sich aus dem Weg, um irgendwie beisammen bleiben zu können. Aus der Distanz blicke ich auf „den Bund“, wie er im baptistischen Jargon genannt wird, mit größerer Gelassenheit und – wenn auch vermindertem – Interesse, weil er nicht mehr der meinige ist. „Meiner“ Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik bleibe ich freilich zeitlebens verbunden – so wie man auch dem eigenen Kind immer verbunden bleibt.

Abgesehen von diesen persönlichen Erfahrungen hat die GFTP in den letzten 25 Jahren in großer ökumenischer Offenheit mehrere Hundert Beiträge veröffentlicht, die aus allen Bereichen der Theologie und konfessionell bunt gemischt waren. Die Zeitschrift für Theologie und Gemeinde, deren Erstausgabe innerhalb weniger Wochen 1995 sechs Neuauflagen erlebte, ist heute eine renommierte und in allen größeren theologischen Bibliotheken beheimatete Fachzeitschrift. Und ja, darauf sind wir als Mitglieder und Träger des Vereins tatsächlich ein bisschen stolz.

Ad multos annos!

